

Zimmer mit Aussicht: Zum 150. Todesjahr des Moritz von Schwind (1804–1871)

Ursula Drahoss, *Sammlungen Online*, Albertina Wien

Am 8. Februar 2021 jährte sich zum 150. Mal der Todestag des österreichischen Malers und Zeichners Moritz von Schwind. Den heute etwas vergessenen Künstler in Form einer Ausstellung zu würdigen, ist schwierig. Das gesellschaftliche Leben wird derzeit durch die staatlichen Maßnahmen massiv eingeschränkt. Trendforscher sprechen sogar von einer neuen Biedermeierzeit, in der sich die Menschen, wenn auch unter anderen Vorzeichen als zwischen 1815 und 1848, aufgrund von Verordnungen in die eigenen vier Wände zurückziehen. Damals wie heute sehnen sich die Menschen aber nach einem unbeschwerten Aufenthalt in der freien Natur.

Der 1804 in Wien geborene Moritz von Schwind war von den liberalen Strömungen des Vormärz unbeeindruckt; der Revolution von 1848 konnte er nichts abgewinnen. Er war Freskant der Herrschhäuser und malte monumentale Historienzyklen für eine aristokratische Klientel. Schwind beobachtete auch die Veränderungen bei den Auftraggeber*innen. Das wachsende Interesse des Bürgertums am künstlerischen Geschehen und kulturellen Leben ließen ihn die neuesten Möglichkeiten der Popularisierung von Bildern nutzen, um abseits von der Monumentalmalerei auch auf andere Facetten seiner Kunst aufmerksam zu machen.¹

Nicht für die Öffentlichkeit gedacht hat Schwind das kleine, intime Bild „Die Morgenstunde“ um 1860. Es war für ihn private Malerei, doch seitdem es von Adolf Friedrich von Schack erworben und in München öffentlich ausgestellt wurde, erfreut es sich großer Beliebtheit. Dem schlichten Interieur haftet nichts von den repräsentativen Zimmerbildern an, die Rudolf von Alt in den 1830/40er Jahren u.a. im Auftrag der Familie Liechtenstein in Aquarelltechnik ausgeführt hat. „Die Morgenstunde“ erweckt vielmehr den Eindruck, dass Schwind vom Repräsentativen Abstand nehmen wollte. Er zählte das Bild zu seinen „lyrischen“ Bildern bzw. zu seinen „Reisebildern“, die Gedachtes und Erlebtes, d.h. die innere und die äußere Welt in ihren Bildsujets vermengen und in einer Werkgruppe ein „zusammengehöriges Ganzes“² bilden sollten. Des Künstlers Tochter³ kehrt dem Betrachter den Rücken zu. Sie hat



Moritz von Schwind, *Die Morgenstunde*, um 1860, Öl auf Leinwand, 34,8 x 41,9 cm, © Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München, Inv.Nr. 11559

eines der Fenster geöffnet. Das Licht des anbrechenden Tages strömt herein und mit ihm fällt der Blick der jungen Frau und des Betrachters auf einen in der Ferne sichtbaren Berggipfel, der eine helle Zukunft versprechen mag. Die andere Hälfte des Zimmers ist in ein Halbdunkel getaucht, doch bahnen sich schon Lichtstrahlen durch den grünen Stoff der noch zugezogenen Vorhänge des geschlossenen Fensters. In wenigen Augenblicken wird die junge Frau auch dieses öffnen und die Dunkelheit der Nacht dem Licht der Morgensonne weichen, welche die Mächte der Vergangenheit verdrängt. ■

- 1 Die Popularisierung des Werkes von Moritz von Schwind ist Gegenstand meiner Dissertation am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien bei Univ. Doz. Dr. Werner Telesko.
- 2 Brief vom 17. 12. 1863, Moritz von Schwind an Eduard Mörike, zitiert nach: Hannes Wolfgang Rath, Briefwechsel, Stuttgart 1914, S. 19.
- 3 Lukas R. v. Führich, Eine Lebensskizze, Leipzig 1871, S. 90.